

Erfreulicherweise haben die Hrsg. auch dafür gesorgt, dass die Darstellung der bisher wenig beleuchteten Endphase (1929–1945) des Verlags Wilhelm Gottlieb Korn in den Band aufgenommen wurde, gilt doch das bis heute als „Bergstadtverlag“ fortbestehende Unternehmen als der Inbegriff eines Breslauer Verlags (S. 14).

Drei Einzelstudien befassen sich mit den deutsch-jüdischen Verlagen. In ihrem Beitrag „Kleinere und mittlere jüdische Verlage in Breslau“ widmet Breysach dankenswerterweise die eingehenden Kapitel der Entwicklung des jüdischen Verlags- und Pressewesens im 19. Jh. als den „klassische[n] Ausdrucksformen der jüdischen Emanzipation“ (S. 229). Dabei kam Breslau die Rolle eines zentralen Ortes der Begegnung des deutschen und des aus Polen migrierten Judentums zu, aus dem an der Wende zum 20. Jh. ein jüdisches, von ost- und westeuropäischen Einflüssen geprägtes Bürgertum entstand. Die Entwicklung spiegelt sich in der Geschichte der im Band behandelten jüdischen Verlage wider, die nach 1871, hauptsächlich aber gegen Ende des 19. Jh., gegründet bzw. übernommen wurden. Charakteristisch war dabei, dass ein Großteil der jüdischen Verlagshäuser sich sowohl mit der jüdischen als auch der allgemein deutschsprachigen Kultur befasste. Insofern stellt die Autorin in Anlehnung an Gabriele von Glasenapp fest, dass trotz vieler Parallelen zwei unterschiedliche Geschichten zu erzählen seien.

Den Sammelband schließt der Beitrag von Berthold Petzinna zum „Gauverlag NS-Schlesien (1930–1945)“, der als einziger Text ohne Zwischenüberschriften auskommt. Der Verlag, dessen Gründung – anders, als zu erwarten wäre – auf eine private Initiative zurückging und dessen Kerngeschäft das regionale Zeitungswesen blieb, entwickelte sich unter den Bedingungen einer systempolitischen Wendezeit. Somit wäre der Verlag auch für komparatistische Studien geeignet. Allerdings bleibt der Vf. die Antwort auf die Frage schuldig, inwiefern der Aufbau und Betrieb des NS Gauverlags exemplarisch für die insgesamt fünf nationalistischen bzw. nationalsozialistischen Verlage in Schlesien gewesen sind.

Den Band-Hrsg. gebührt großer Dank für die Bearbeitung des Forschungsdesiderats und die konsequente Umsetzung eines bilateralen Projekts. Mit dem vorliegenden Band werden sie nicht nur ihren eigenen Ansprüchen gerecht, eine Forschungslücke zu schließen. Der hier präsentierte Beitrag zur schlesischen Buch- und Verlagsgeschichte schließt auch an die ost- und mitteleuropäische Forschung auf diesem Gebiet an. Die Lektüre zeigt anschaulich, dass sich aus dem vordergründig verlagshistorischen Ansatz leicht weitere fruchtbare Untersuchungsthemen aus den verlagsgeschichtlichen Quellen generieren lassen, vor allem auf dem Gebiet der Kultur-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte auch in transnationalen Kontexten. Den Hrsg. ist zu wünschen, dass ihr Wunsch, aus den kleinen Monografien möge sich eine umfassende Darstellung speisen, in Erfüllung geht.

Marburg

Eligiusz Janus

Christian Roedig: Theater im fernen Norden. Memels Schauspielhaus zwischen Preußen, Deutschem Reich und litauischer Republik. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft. Husum 2018. 269 S. ISBN 978-3-89876-951-8. (€ 34,95.)

Wie durch ein Wunder hatte das Memeler Schauspielhaus die Kämpfe am Ende des Zweiten Weltkriegs unbeschadet überstanden und konnte bereits 1946 wieder seine Pforten öffnen. Doch jahrzehntelang versuchte die sowjetlitauische Stadtverwaltung von Klaipėda, die historische Fassade hinter einem Bauzaun zu verstecken, hatte doch Adolf Hitler vom Balkon des Theaters am 22. März 1939 seine „Anschlussrede“ gehalten. Die Erinnerung an dieses Ereignis, wodurch die Fassade des Gebäudes weltweit bekannt geworden war, sollte getilgt werden.

Mit der Institution, die 2015 nach einer grundlegenden Modernisierung wieder ihre Türen für das Publikum öffnete, verbindet sich jedoch eine Fülle weiterer Personen und Geschichten. Der Würzburger Sachbuchautor Christian Roedig legt hier eine Geschichte des Theaters vor, die über 100 Jahre umfasst. In sieben zeitlich gegliederten Kapiteln

zeichnet er die Ereignisse auf der Memeler Bühne und um sie herum nach. Im Normalfall stellt die Abfassung der Geschichte eines Provinztheaters keine große Herausforderung dar. Da aber Memel im 20. Jh. ein wechselvolles Schicksal ereilte und zur Arena eines Kampfes um kulturelle Behauptung geriet, standen Theater, Schauspieler und Direktoren im politischen Fokus. Aus dieser Sicht ist das Vorhaben, Memeler Geschichte aus der Perspektive des Theaters heraus zu erzählen, spannend.

Der Vf. schildert uns die Entwicklung von der Wanderbühne zur Theaterbegeisterung der lokalen Kaufmannschaft und stellt einflussreiche Bühnenprotagonisten der Zeit vor, wobei er stets Meinungen von Zeitzeugen anfügt. Anschließend wendet er sich dem Aufbruch der Moderne am Theater zu und den Einflüssen auf den lokalen Spielplan. Um die Jahrhundertwende stand die Provinzbühne vor ernsthaften wirtschaftlichen Problemen und musste ein Zweckbündnis mit dem Tilsiter Theater eingehen, was sich auch negativ auf die künstlerische Produktion auswirkte, denn das Memel Ensemble fühlte sich zum Filialensemble degradiert. Während des Ersten Weltkriegs erlebte die Stadt eine kurze, aber heftige Besetzung durch die russische Armee. Nach Kriegsende fiel die Theaterzensur in Preußen, nun wurden auch in Memel Maxim Gorkis *Nachtasy!* oder Gerhart Hauptmanns *Die Ratten* aufgeführt. Doch 1919 war ein Jahr, in dem die wichtigen Ereignisse vor dem Schauspielgebäude auf dem Theaterplatz stattfanden. Hier wurde „flamrender Protest“ gegen die Abtretung Danzigs und Westpreußens eingelegt (S. 105). Später kam es zu einer „Kundgebung gegen einen Gewaltfrieden“ (S. 106).

Der Vf. schließt einen kurzen Exkurs über den Wettbewerb des Theaters gegen die städtischen Kinos an, um dann auf die Situation während der Spielzeit 1919/20 zurückzukommen, in der aufgrund von mangelndem Besuch der Theaterbetrieb kaum mehr aufrechterhalten werden konnte. Das konnte auch nicht verwundern, stand doch die Abtretung des Gebiets kurz bevor. Dank dem energischen Engagement des Theaterdirektors Ferdinand Max Kurth konnte die Institution aufrechterhalten werden. Mit der französischen Besetzung 1920 brach eine neue Periode an. In dieser Zeit geriet die „Rede vom Memeler Schauspielhaus als ‚Vorposten des deutschen Theater- und Kulturlebens‘“ zu einem geflügelten Wort (S. 130 f.). Ungefähr die Hälfte des Bandes widmet sich der Zeit zwischen 1923 und Frühjahr 1939, als das Theater im „Fadenkreuz der deutsch-litauischen Nationalitätenkonflikte“ (S. 212) stand. Interessant sind die Berichte über litauische Gastspiele am Memeler Theater und die musikalischen Kooperationen mit dem Šimkus-Konservatorium, einer wichtigen Stätte des litauischen Musiklebens. R. liefert daneben auch Streiflichter, die aufzeigen, wie in diesen Jahren jüdische Theaterkunst nach Memel kam. In diesen Zeitraum fällt außerdem die programmatische Umbenennung in „Deutsches Theater Memel“ 1934, infolgedessen die litauischen Gastspiele nicht mehr in den Theaterprogrammen erwähnt wurden. An diesem Beispiel lässt sich gut nachverfolgen, wie in der NS-Zeit auswärtige Kulturpolitik betrieben wurde. Allerdings sind die Aktivitäten der litauischen Theatertruppe, die von 1936 bis Frühjahr 1939 an je drei Wochentagen und jedem zweiten Sonntag auftraten, mit vier Sätzen bemerkenswert kurz geraten (S. 246). Auf alle Fälle hätte der Schauspieler und Regisseur Romualdas Juknevičius (1906–1963), der hier mit einer Inszenierung von Herman Heijermans *Hoffnung* 1936 einen großen Erfolg erzielte, eine Erwähnung verdient.

Ein Schwerpunkt in diesem Kapitel liegt auf den Aktivitäten des Theaterdirektors Hans Albers, zu dem der Vf. bereits vorher publiziert hat. Auffällig ist, dass die Darstellung mit dem Frühjahr 1939 endet, obwohl das Theater bis Sommer 1944 noch aktiv war und eine wesentliche Rolle in den Unternehmungen der Organisation Kraft durch Freude (KdF) spielte.

Der Vf. hat akribisch Fakten zu den Akteuren, Schauspielern, Regisseuren und Theaterdirektoren zusammengetragen, die lokale Zeitung, das *Memeler Dampfboot*, gründlich nach Rezensionen durchgesehen, woraus er bildhaft zitiert, und darüber hinaus auch versucht, alle Berühmtheiten der Kultur- und Literaturszene, die irgendwann einmal Halt in Memel machten, zu erwähnen. Anzuerkennen ist das Bemühen, auch einige litauische

Künstler, die ab 1923 in der Stadt gastierten, vorzustellen und zu würdigen. Es ist ein großes Mosaik, das R. hier zusammenstellt, und mit zahlreichen Fotos und Faksimiles illustriert. Entstanden ist eine ansehnliche Faktensammlung, die sich trotz allem nur mühsam lesen lässt, da ein stringentes Narrativ fehlt. Schilderungen über das Theaterleben in der Stadt werden ständig unterbrochen durch eine Fülle von Informationen zu Lebensläufen von dort agierenden Personen. Wie informativ vielfältige Hinweise auf spätere Lebensstationen einzelner Protagonisten auch sein mögen, so lenken sie doch immer wieder vom Hauptthema der Erzählung ab. Der Blick der Stadtbevölkerung auf ihr Theater kommt zu kurz. Vielleicht hätte eine vorrangig thematisch orientierte Gliederung ein dichteres Narrativ hervorbringen können. Zum Nachschlagen und Faktenschöpfen ist das Buch sehr geeignet, als Lektüre eher anstrengend.

Berlin – Warszawa

Ruth Leiserowitz

Elisabeth Haid: Im Blickfeld zweier Imperien. Galizien in der österreichischen und russischen Presseberichterstattung während des Ersten Weltkriegs (1914–1917). (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, Bd. 43.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2019. 296 S. ISBN 978-3-87969-432-7. (€ 55,-.)

„Alles kann man vergessen machen, lieber Freund!“ – auf diesen Satz endet der saloppe Hinweis eines Generalstäblers in Karl Kraus' *Die letzten Tage der Menschheit*, den Elisabeth Haid ihrer 2017 in Wien angenommenen Dissertation voranstellt. Die Rede ist von der galizischen Festung Przemysl, die im März 1915 nach monatelanger Belagerung durch die russische Armee kapitulierte. Verkraftbar schien diese Niederlage nur, wenn in Wien vergessen gemacht wurde, wie lange sie der Stolz der österreichischen Armee gewesen war. Kriegsentscheidend war die Kapitulation tatsächlich nicht, ebenso wenig wie die Manipulationen, denen die österreichische und auf der Gegenseite auch die russische Presse während des Krieges unterlagen. Heute, einhundert Jahre später, ist die Festung Przemysl tatsächlich weitgehend vergessen, zumindest außerhalb der Historikerzunft, und mit ihr die Bedeutung des galizischen Kriegsschauplatzes nicht nur in den ersten Monaten des Weltkriegs – zu Unrecht, wie die vorliegende Arbeit zeigt. Sie untersucht die österreichische und russische Kriegsberichterstattung zu Galizien und klopft diese darauf ab, welche Bilder der entlegenen Provinz sie den jeweiligen hauptstädtischen Lesern vermittelte. Daraus lässt sich einiges nicht nur über Kriegsziele und Propaganda, sondern auch darüber lernen, welche Zukunft die Autoren den beiden Imperien zumaßen. Das Spektrum der untersuchten Zeitungen reicht vom *Russkoe Znamja* und *Ostdeutscher Rundschau* auf der Rechten über die konservativen *Novoe Vremja* und *Reichspost* bis zu den liberalen Flaggschiffen *Reč'* und *Neue Freie Presse*. Für die sozialdemokratische *Arbeiter-Zeitung* gab es auf russischer Seite bis 1917 kein Pendant. Dennoch war die Bandbreite veröffentlichter Meinung in Russland keineswegs schmaler als in Österreich, eher im Gegenteil: Die russische Zensur verbot zwar ganze Zeitungen, verfügte aber kaum über die Mittel, die ihr vorgelegten Presseberichte flächendeckend im Detail vorab zu prüfen. Solange eine Zeitung in Petrograd überhaupt erscheinen konnte, hatte die Redaktion größere Spielräume als die Kollegen in Wien. Soweit ein erster Befund.

Inhaltlich handelt die Arbeit der Reihe nach ihre wesentlichen Themen ab. Zuerst untersucht sie allgemeine Darstellungen Galiziens und seiner Einwohner, anschließend Kriegsschauplatz und Kriegsziele, die Darstellung der galizischen Nationalitäten (einschließlich der Juden) und schließlich die expliziten und impliziten Sinnstiftungen des Krieges, soweit sie sich aus den Berichten über Galizien destillieren lassen. Die meisten Befunde sind zwar nicht eben überraschend, aber doch aufschlussreich. In Petrograd etwa fürchtete man ein Ausgreifen ukrainischer Irredenta auf das Zarenreich, in Wien hingegen den vielstrapazierten russischen Panlawismus. Hier phantasierte man davon, nun endlich alle Polen vom russischen Joch zu befreien, dort sah man die Zeit gekommen, den im habsburgischen Völ-